

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 37

Rubrik: Das Narrenschiff

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amputationen

Als unser Kapitän beiläufig die Bemerkung fallen liess, er gedenke zwecks Teilnahme an der Volksabstimmung über den Kanton Jura Kurs auf die Heimat zu nehmen, wurde an Bord des Narrenschiffs erbitterter Widerspruch laut. Einige Besatzungsmitglieder zeigten darüber hinaus blankes Entsetzen, andere wollten sich, von Panik erfasst, kurzerhand ins Wasser stürzen.

Sonst seien sie doch eh und je gerne nach Hause gefahren, erinnerte der ratlos gewordene Kapitän einen sonst besonnenen älteren Matrosen, der mit knapper Not daran gehindert worden war, sich mit einem Tampen an der Fockraa aufzuhängen.

Ob der Chef denn keine Zeitungen lese?, tobte der ausser sich geratene Mann, der von drei starken Kameraden gehalten werden musste: Er wolle sich lieber selbst ein Leid antun, als sich ans Messer der schrecklichen Mutter Helvetia zu liefern.



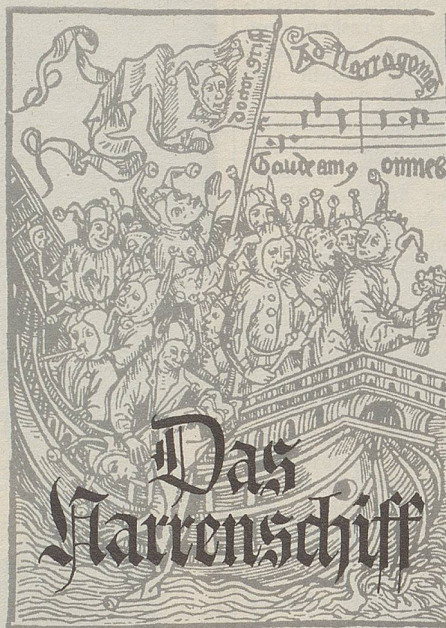
Da die Begriffsstutzigkeit des Kapitäns anhielt, machten die über alles orientierten «Blick»-Leser anhand riesiger Lettern klar, dass in der Schweiz die Hochsaison der Zwangssterilisation angebrochen sei. In den psychiatrischen Kliniken seien unheimliche Aerzte wie wild darauf versessen, mit scharfen Skalpellen schöne junge Mädchen unfruchtbar zu machen.

Dem Kapitän standen die Haare zu Berg, als er vernahm, dass sogar Jungfrauen durch die Sterilisation davon befreit worden seien, die eventuellen Folgen eines unmoralischen Lotterlebens tragen zu müssen. Immerhin wies er darauf hin, dass die körperlichen Reize praktisch aller Besatzungsmitglieder kaum einen Arzt dazu verleiten könnten, sich auf die Abwege einer Hexenverfolgung zu begeben.



Dieser zutreffende Einwand rief ein grosses Geschrei hervor. Hintergründig sei der Hexenwahn bei den Sterilisationen an den armen Mädchen in der Schweiz gewiss auch im Spiel, trumpften die medizinkundigen Blatt-Konsumenten auf, doch den betreffenden Psychiatrieärzten sei es doch vor allem darum gegangen, zu verhindern, dass Kinder von geistig nicht ganz hochkarätigen Eltern in die Welt gesetzt würden.

Jetzt begriff der Kapitän, und er erlebte. Es wurde ihm klar, dass wir Narren im Soge dieser eugenischen Doktrin kaum eine Chance hätten, uns in der Schweiz des ungeschmälerten Besitzes un-



*Aus dem Logbuch
eines driftenden
Zeitgenossen*

serer Fortpflanzungsorgane weiterhin erfreuen zu können. Das aber würde bedeuten, dass die Zahl der Narren auf der Welt drastisch abnähme, was gewiss nicht in der Absicht unseres Herrn liegen kann, der den Armen im Geiste, wie jeder Christenmensch weiss, die ewige Seligkeit vorrangig versprochen hat. Wie glücklich waren wir alle, als der Befehl an den Steuermann ertönte, sich kräftig in die Speichen zu legen und das Ruder hart herumzuwerfen!

Die Jurassier, denen wir von Herzen ein erfreuliches kantonales Eigenleben wünschen, werden unseren Entschluss hoffentlich verstehen. Die Amputation am Kanton Bern braucht im närrischen Individualbereich nicht unbedingt fortgesetzt zu werden.



Nun, da die Aufregung verfliegen war, plätscherte das Leben an Bord wieder friedlich dahin. Die dienstfreien Leute sonnten sich auf dem Deck und schauten belustigt den Kapriolen eines entenähnlichen Vogels zu, der hoch über unseren Köpfen kurvte.

Als aber die Ente gar eine Rolle flog, wurde einer von uns stutzig und richtete ein Fernrohr gegen den Himmel. Der Vogel trage schweizerische Hoheitszeichen, stotterte der Beobachter zunächst verblüfft, dann entdeckte er, dass es sich

gar nicht um ein Lebewesen, sondern um ein wirkliches Flugzeug handelte.

«Die neueste schweizerische Kampfflugzeug-Entwicklung!» erklärten einige junge Leute stolz, die am Vortag an Bord gekommen waren. Sie hatten die Maschine offenbar konstruiert und steuerten sie nun über Funk so geschickt, dass man einen erfahrenen Piloten in ihrem Cockpit wähnte.

Das Möbel komme ihm aber sehr klein vor, wandte der Mann am Fernrohr ein, worauf die Ingenieure einräumten, es handle sich tatsächlich um ein Modell im Massstab 1:6, das aber sämtliche Manöver eines grossen Flugzeuges wirklichkeitsgetreu ausführen könne. Das verkleinerte Versuchsmodell habe den Vorteil geringer Kosten; allein bis zum Prototyp werde die Entwicklung dann etwa 400 Millionen Franken verschlingen. Der «Piranha», wie das Flugzeug bereits getauft worden sei, werde schliesslich pro Stück etwa sechs Millionen Franken kosten.



Auch der Kapitän hatte sich die kunstvollen Kapriolen des fliegenden Fisches mit den mörderischen Beisszähnen angeguckt. Dann wiegte er während längerer Zeit sinnend sein weises Narrenhaupt.

«Muss man das Flugzeug überhaupt grösser machen?» fragte er die Konstrukteure. «Diese Version wäre doch unendlich viel billiger. Sie fliegt ausgezeichnet und könnte in Zehntausenden von Exemplaren hergestellt werden. Wir hätten dann die grösste Luftwaffe der Welt!»

Die Ingenieure sahen sich entgeistert an und suchten nach Argumenten. Schliesslich sagte einer, im Modell nach dem Massstab 1:6 hätte eben kein Pilot Platz.

Das sei für ihn eher ein Pluspunkt, sagte der Kapitän, dann komme beim Verlust des Flugzeuges auch keiner um. Und wenn schon geschossen werden müsse, so sei es heutzutage ja auch kein Problem mehr, die Ballerei automatisch auszulösen.

Die Idee gefiel allen; auch die Ingenieure erklärten sich für besiegt. In einer Depesche an das Militärdepartement schlugen wir die Beschaffung des «Piranha» im Massstab 1:6 vor, nicht nur der Kosten wegen, sondern auch mit Rücksicht auf die geistige und organisatorische Kapazität der Beamten, denen die Evaluation obliege.

Dieses Argument schlug in Bern wie eine Bombe ein. Soeben gab das EMD bekannt, mit dem Bau des «Piranha 1:6» in grosser Stückzahl sei eine schweizerische Firmengruppe unter der Projektleitung von Franz Carl Weber beauftragt worden.